

Zeitschrift:	Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber:	Johann Ulrich Sturzenegger
Band:	96 (1817)
Artikel:	Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1815
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-372034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ter.
52
56
52
45
47
64
45
46
53
40
52
6
2
7
-
2

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1815.

47
64
45
46
53
40
52
6
2
7
-
2

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1815 war meistens kalt und trocken ; der Wein wurde in mehreren Gegenden von ganz gemeiner Qualität ; und das Linst, dessen Quantität nicht groß war, erhielt einen ziemlichen Preis. — Die Witterung des Winters war der Jahreszeit gemäß, dabei hatte es vielen und dauernden Schnee, so daß in manchen Gegenden über 12 Wochen ununterbrochene Schlittbahnen anhielt. — Der Frühling 1816 hatte viele schne Witterung, und gab Hoffnung zu einem ziemlich guten Fahrgang. — Der Sommer hingegen war sehr naß und kalt, es schneite alle Monat über die höheren Gebirge welches ein sehr seltener Fall ist ; viele Früchte standen daher in ihrem Wachsthum stille, und es erhielt das Anttheil, daß sie nicht zur Zeitung gelangen werden ; in den nördlichen Gegenden Europens lagte man sich dagegen über Hitze und Trocken. — Der Anfang des Herbstes aber ist wieder sehr schön und hoffnungsvoll, die Zeitigung des Nebels stockt, der Feld- und Baumfrüchte nehmen um vieles zu.

3
5
3

Ueber Krieg und Frieden.

Auf den vorjährigen großen und blutigen, aber bald und glücklich beendigten Krieg, erfolgte im Spätjahr der formliche Friedens-Vertrag unterzeichnet zu Paris den 20 ten November 1815 von den Bevölkerungen von Frankreich, Österreich, England, Russland und Preussen. Zum erstenmal seit 26 Jahren stehen nun alle Staaten Europens miteinander im Frieden, und genießen innerer Ruhe. Die meisten Völker aber empfinden noch die mannigfältigen nachtheiligen Folgen der stattgehabten vieljährigen Kriege in nicht geringem Maße, und ihr Wohlstand kann sich nur allmählig wieder erheben. Gleichzeitig mit obigem Friedens-Vertrage schlossen die Kaiser von Österreich und Russland und der König von Preussen einen heiligen Bund unter sich, dem seither die Könige von Frankreich, Schweden, der Niederlande und der Prinz Regent von England beygetreten sind. Die Grundsätze dieses Bundes lassen erwarten, daß die an denselben teilnehmenden Fürsten alle Kräfte und Mittel anwenden werden, um zwischen ihren Staaten sordauernden Frieden und Ruhe zu erhalten. — Hergegen dürste von Seite der europäischen Mächte eine eben so gerechte als nothwendige kriegerische Unternehmung gegen die afrikanischen Raubräuber von Algier, Tunis und Tripoli zu Stande kommen, die noch immer die europäischen Meere, vorzüglich das mittelländische beunruhigen, und bey denen noch viele tausend Europäer in der Sklaverey schmachten. Eine Flotte von englischen und niederländischen Kriegsschiffen hat bereits einen glücklichen Anfang gegen Algier gemacht, und den dortigen Dey zu einer schnellen Capitulation gezwungen.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Großer Schnee.

Ein furchtbare Naturereignis betraf vom 31sten Jänner bis zum 1ten Febr. (1816) einen ausgedehnten Landesbezirk in Ungarn, dessen Umfang über Länge bey 40 Meilen beträgen soll. — Ungeheure ganz ungewohnte Schneemassen, mit dem heftigsten Sturmwind verbunden, fielen vom Himmel, überschütteten und erstickten Menschen, Vieh, Wagen, die sich auf der Straße fanden, auch ein Kavallerie-piquet; sie begruben ganze Dörfer, und der Sturm riß Häuser und Thürme, viele hundert alte Eichen und ganze Wälder um. Sehr viele Herden Schafe, welche bei den milden Januartagen auf die Weiden getrieben worden waren, kamen mit ihren Hirten um, und ein Pächter von der Apazaerweide büste von 900 Ochsen die Hälfte ein.

Erdschlips.

Zu St. Gallenkappel im Bez. Uznach, K. St. Gallen, hat sich den 3ten Febr. Morgens vor 5 Uhr ein großes Unglück ereignet. Oben an der Alp Hahnenring war ein Erdschlips angebrochen, welcher die darunter gelegene Gütter, Oberau genannt, über 100 Zuchart Wiesen und Wald verwüstete, und 7 Häuser und Scheunen in den unten vorbey laufenden Bach stieß, dessen Tobel ausgefüllt, und obenher in einen kleinen See verwandelt wurde. Die zur Hülfe herbeigese-

eilten Leute bemühten sich vor allem aus, Menschen zu retten; es wurden aber an diesem Tage von 18 Menschen, die in diesen Häusern gewohnt hatten, nur 14 gefunden, woson 9 Kinder zwar lebten, 5 davon aber verwundet waren; 2 Männer, 1 Frau und 2 Kinder hat man tott gefunden; 4 Menschen wurden noch vermischt, die höchst glaubwürdig im Schutte begraben liegen. Vom Vieh wurden 4 Stück tott, 3 verlebt gefunden, und 10 andere wurden noch vermischt. — Der Schade wurde auf 25,000 Gulden geschätzt. — Im Ganzen belaufen sich die Schätzungen des Schadens von Hochgewittern und Überschwemmungen im K. St. Gallen über 100,000 Gulden.

Alte Leute.

Der ehrwürdige Greis, Hs. Rudolf Forrer zu Wattwil im Kant. St. Gallen, von dem im vorigen Kalender eine kurze Beschreibung des bei seinem Amtitt des 101sten Lebensjahr von einigen seiner Freunden veranstalteten Geburtstagfeste geliefert wurde ist den 23sten Juni dieses Jahres (1816), 100 Jahre 9 Monat und 9 Tage alt, beerdiget worden, und es verdient öffentlich bemerkt zu werden, wie es ihm bis zu seinem Tode so gut gieng. Er wurde geboren den 11ten Sept. 1715, arbeitete in seinen Jugendjahren auf der Zimmermannsprojektion an

der Seite seines Vaters, verehelichte sich 1742, lebte 34 Jahre in der gleichen glücklichen Ehe, erlebte 70 Nachkommen, unter diesen 35 Urenkel. Nachkommen leben noch 40 und 30 sind gestorben. Er behielt bis in seine letzten Tage seinen Verstand und sein Gedächtniß bey. Das Gesicht hatte er allmählig ganz verloren, und litt in den letzten 2 Jahren stark am Gehör; allein noch erzählte er seit dem Eintritt in sein 101 stes Lebensjahr, wie er Fahrgänge erlebt habe, die sich durch Hitze, Trostne oder durch Nässe und Kälte auszeichneten; wie er wisse, daß das Pf. Brod 7 Pfenning und wieder 15 Kreuzer galt; daß er für ein Pf. Fleisch 6 Pfenning und auch 3 Baken bezahlte; daß er Butter für 6 Kreuzer und auch für einen Gulden verkauft habe, und daß er auch wisse, daß man für eine Maaf Wein nur 6 Kreuzer zahlte. Lebhaft erinnerte er an die Pflicht, in guten, wohlfeilen Seiten der möglichen bösen Tagen eingedenk zu seyn, und durch Sparsamkeit sich vor Mangel zu sichern. Seine weise Sparsamkeit scherte ihn vor Mangel, seine Müchternheit vor Krankheiten, seine Friedfertigkeit vor Streit und Rechtshändeln, seine Arbeitsamkeit vor der schädlichen Trägheit, denn er arbeitete noch in seinen letzten Lebensjahren in verschiedenen Sachen. Er hatte das Glück, von seinem Sohn und dessen Frau gut verpflegt zu werden. — Nur die letzten 2 Tage war er bettlägerig, sonst in seinem Leben nie frank, und starb dann so sanft, wie eine Lampe ausloscht, der es an Öl gebricht. Seit dem Eintritt in sein 2 tes Jahrhundert wünschte er sehnlich zu sterben und dankte Gott bei seiner religiösen Gemüthsart für sein hohes, gesundes, ausgezeichnet schönes Alter.

Zu London ist den 16 ten Juni 1816 eine Frau in ihrem 116 ten Jahre gestorben; sie besaß ein bedeutendes Vermögen, wurde im 26 ten Jahre Witwe, und lebte mit ihrer Tochter sehr eingezogen. Sie hatte noch keinen Zahn verloren, und kleidete sich fortwährend nach der Mode, die unter Georg I. herrschte. — Sie lebte unter 5 Regierungen, und könnte sich ganz genau aller Vorgänge bis auf 1715 erinnern. Sie hatte einen großen Widerwillen gegen Aerzte, und war nie frank, nur erst im höchsten Alter litt sie an den Augen etwas Schmerzen.

Geburts-, Todten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V.R. vom J. 1815.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	93	60	14
Herrisau	305	262	68
Hundweil	68	71	27
Urnäsch	110	93	36
Grub	32	31	9
Teuffen	181	160	52
Gais	83	69	32
Speicher	100	97	18
Walzenhausen	67	40	20
Schwellbrunn	108	83	38
Heiden	74	58	14
Wolfhalde	84	70	14
Nehetobel	107	67	11
Wald	49	37	19
Rüthe	32	25	14
Waldstadt	45	28	12
Schönengrund	31	28	4
Bühl	42	36	12
Stein	55	66	12
Luzenberg	30	23	13
	1696	1404	439

Mehr geboren als gestorben 292 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

England.

Vom Jahr 1792 bis Ende von 1814 lieferte England folgende Hülffgelder: an Ostreich 11 Millionen Pf. Sterling, Portugal 9 Mill. — Russland 5 Mill. — Spanien 5 Mill. — Schweden 4 Mill. — Preussen 3 Millionen, und so in absteigenden Summen erhielten auch Sizilien, Hannover, Hessen-Kassel, Gardinen, Bayern, Dänien, Frankreich, Dänemark, Baden, Braunschweig und Marokko (fürs Contingent im egyptischen Krieg gegen die Franzosen). Die Gesamtsumme beträgt nahe an 46 Mill. Pf. Sterling. Nebenbey hat dieser Staat in dem nämlichen Zeitraum außerordentlich große Summen zur Vergrößerung seiner See- und Landmacht verwendet, und hat sich wirklich zum Range der ersten Seemacht der Welt erhoben. Durch diesen ungeheuren Aufwand belauft sich nun aber seine Staatschuld auf mehrere tausend Millionen Gulden. Die gegenwärtig drückende Lage seiner Finanzen war seit einiger Zeit der Gegenstand ernster Beratung bei den engl. Staatsbehörden; den bisherigen manigfaltigen Steuern und Abgaben sollen noch mehrere hinzugefügt werden. Nichts desto weniger hat England im verwirrten Sommer ein großes und sehr kostspieliges Unternehmen gegen das afrikanische Raubnest Algier ausgeführt, das durch die sieggewohnte engl. Flotte nach einem 8 stündigen heftigen Bombardement zur Capitulation und Friedensschluß gezwungen wurde.

Frankreich.

Durch den letzten Pariser-Frieden vom 20. St. Nov. 1815, erlitt Frankreich wieder einige, jedoch nicht bedeutenden Verlust an Land und Einwohnern gegen Deutschland und der Schweiz; im Ganzen genommen aber blieben die Grünzen

Frankreichs, wie sie im Jahr 1790 waren. Die Geldentschuldigung, welche Frankreich den verbündeten Mächten leisten soll, ist auf beyläufig 320 Mill. Gulden bestimmt, die in 15 Terminen von Ende März 1816 an, von 4 zu 4 Monaten bezahlt werden müssen. Da der unruhige und gährende Zustand, den Frankreich nach so vielen gewaltshamen Erschütterungen noch zeigte, zur Sicherheit der benachbarten Staaten Maßregeln der Vorsicht und Gewährleistung erforderlich machten, so hatte man es für unerlässlich gehalten, auf 5 Jahre die festen Plätze von Frankreich durch ein Corps von 150,000 Mann der verbündeten Truppen besetzen zu lassen. Die franz. Regierung hat für den Unterhalt dieser Armee zu sorgen. An den Solo, die Ausrüstung, Kleidung und andere Nebengegenstände hat obige Regierung jährlich eine Summe von beyläufig 23 Mill. auszubezahlen, welche vom 1ten Dezemb. 1815 an, von Monat zu Monat in baarem Geld verabfolgt werden müssen. Der Herzog von Wellington wurde von den verbündeten Mächten zum Oberbefehlshaber dieser Armee ernannt. — Ungeachtet der großen Opfer, die Frankreich auf diesen Frieden zu bringen hatte, und ungeachtet in mehrern Gegenden dieses Staates Kriegsgerichte aufgestellt wurden, welche die treulosen Heerführer, die Bonaparte bei seinem vorjährigen Untersangan die Hand boien, zu Verbannung und Tod verurtheilten (selbst Marschall Ney wurde in Folge des von der Pairskammer über ihn verfallten Todesurtheils erschossen), herrschte fortlaufend in verschiedenen Provinzen Unruhe und Gährung, bis zu Anfang des verwirrten Herbstmonats der König die Deputirten-Kammer, die größern Theils aus übertriebenen Anhängern des Königs bestand, auflöste, und die Erwählung einer andern durch das Volk verordnete; wodurch große Zufriedenheit, bessere Stimmung und mehr Vertrauen auf den König gewonnen wurde.

Spanien.

In den Gemüthern eines großen Theils der Einwohner von Spanien waltet noch immer Unzufriedenheit und Unwill gegen die dermalige Regierung und Staats-Versaffung, doch kam es bisher zu keinen weitern Ausbrüchen. Eine wichtige Angelegenheit Spaniens ist gegenwärtig der Krieg mit den Einwohnern seines Gebietes in Amerika; es sind bereits gegenseitige grosse Aufopferungen mit abwechselndem Glücke gemacht worden, und die spanische Regierung hat vielen Fleiß und Kräfte anzuwenden, wenn es die Unabhängigkeit-Erlangung seiner amerikanischen Unterthanen, deren Congress bereits eine bestimmte Form angenommen, verhindern will.

Italien.

Es ist noch von den Verhandlungen des europäischen Congresses über Italien folgendes nachzutragen: Dem östreichis. Kaiser ist der Besitz der lombardischen und venetianischen Provinzen (dem grössten Theil des vormaligen Königreichs Italien) zuerkannt; sie wurden zu einem Königreich, unter dem Namen des lombardisch-venetianischen Königreichs, erhoben; auch die Landschaften Weltlin, Cleven und Worms sind damit vereinigt; Dalmatien und Ragusa kamen ebenfalls an Österreich. — Die ehemalige Republik Genua wurde mit den sardin. Staaten vereint; der König führt nunmehr auch den Titel Herzog von Genua. Der Kirchenstaat erhielt beynahe wieder seinen vorigen Umsang. Die Infantin Maria Louise (ehemalige Königin von Hetrurien oder Toskana) erhielt Luca als Herzogthum. Der Papst will seinen Staat neu organisieren, wobei die Rechtspflege umgeformt, die Tortur, Frohdienste ic. abgeschafft, und Einheit und Gleichförmigkeit in der Versaffung aufgestellt werden sollen. Der gewesene König von Neapel, Joachim Murat, der die nach seiner Entstiehung auf die Insel Corsika von dem östr. Kaiser ihm angebotene Freystätte verschmähte, machte zu Anfang Oktober 1815 mit einer Anzahl Offiziere den tollkühnen Versuch sich des

Thrones von Neapel wieder zu bemächtigen, er landete in Calabrien, wurde aber vom Volke sofort gefangen genommen, von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, und den 13ten Oktober erschossen.

Schweiz.

Das durch den Wiener-Congress den Kantonen Bern und Basel zugesprochene Bistum Basel, das inzwischen unter Verwaltung eines eidgenössischen Commissärs stand, wurde im verwichenen Nov. den betreffenden Kantonen formlich übergeben. Den Wünschen und dem Bedürfnisse der Schweizer entsprechend, wurde bey dem letzten Pariser-Frieden von den hohen kontrahirenden Mächten bestimmt, daß, um eine direkte Verbindung zwischen dem Kant. Genf und der Schweiz herzustellen, ein Theil der franz. Landschaft Gen an den schweizerischen Bundesstaat abgetreten, und mit dem Kant. Genf vereinigt werde, welches bereits vollzogen worden. Eben so wurde beschlossen, um der Schweiz einen neuen Beweis von Wohlwollen zu geben, daß die Festungswerke von Hüningen niedergeissen werden, und die franz. Regierung macht sich verbindlich, sie niemals wieder herzustellen, und wenigstens auf eine Entfernung von 3 Stunden von der Stadt Basel keine andere Festungswerke an deren Stelle zu errichten. Von der Geldentschädigung, die Frankreich zu leisten hat, kamen der Schweiß 2 Millionen Franken (1.375.000 Gulden) zu. — Die von Anfang Juli bis den 4ten Sept 1816 in Zürich versammelt gewesene eidgenöss. Tagsatzung war größten Theils mit den mit der neuen Bundesversaffung verknüpften weitern organischen Einrichtungen beschäftigt.

Deutschland.

Von der allgemeinen Bundes-Versaffung für Deutschland, die von den bey dem europäischen Congresse zu Wien versammelt gewesener deutschen Fürsten bewerkstelligt wurde, sind folgendes die Hauptpunkte: Den deutschen Bund bilden folgende Staaten, die auf dem Bundestage.

tage 17 Stimmen führen, als Ostreich (für seine alte Reichslande), Preussen (desgleichen), Bayern, Sachsen, Hanover, Württemberg, Baden, Thüringen, Großherzogthum Hessen, Dänemark (für Holstein), Niederlande (für Luxemburg), dann alle sächsischen Häuser eine, Braunschweig und Nassau eine, Schwerin und Strelitz eine, Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg eine, Hohenzollern, Lichtenstein, Neßw. eine, die freien Städte Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg eine. — Ostreich präsidirt, aber jeder Staat kann Anträge machen. Bey Grundgesetzen und Bundes-Einrichtungen stimmt die General-Versammlung mit 69 Stimmen; die ersten Staaten haben dann 4 faches, die 5 folgenden 3 faches, Braunschweig, Schwerin und Nassau doppeltes, und jeder der übrigen Bundes-Staaten einfaches Stimmrecht. Die Versammlung ist immerwährend, darf sich aber auf 4 Monate vertagen; ihr Sitz ist Frankfurt am Main. Die Bundesstaaten verpflichten sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung und Gewährleistung, keiner kann einzeln Waffenstillstand oder Frieden, keiner dem Bunde nachtheilige Verträge eingehen. Sie bekriegen sich nicht; der Bund schlichtet ihre Zwiste oder lässt sie durch Aulstregal-Gerichte entscheiden. Der Großherzog von Hessen hat seither den Titel eines Großherzogs bey Rhein angenommen, und er hat wirklich durch einen Tausch mit Preussen ein vorzestliches Stück der Rheinlande des linken Ufers, ihm höchst gelegen, erworben. Die meisten Staaten Deutschlands sind noch gegenwärtig mit Erneuerung ihrer besondern Verfassungen beschäftigt, wobei die neue Einrichtung der Landstände zu langwierigen Unterhandlungen Anlass gibt, auch finden noch sttere Länder-Austauschungen statt. Der Bundestag zu Frankfurt hat noch nicht angefangen, indessen sieht man immer seiner baldigen Eröffnung entgegen.

O e s t r e i c h .

Der östr. Kaiser hat bey seiner Armee eine beträchtliche Verminderung vorgenommen, und dieselbe auf einen so vollständigen Friedensfuß gestellt, wie sie sich seit 20 Jahren nicht befunden hat. Dieser Staat kann daher seine ganze Kraft auf die Heilung der seinen Fingzten ge-

schlagenen Wunden verwenden. Hierin sind schon bedeutende Fortschritte gemacht worden; die Staatskassen füllen sich beträchtlich mit kleinerer Münze, die sofort in Circulation gesetzt, und dagegen ansehnliche Summen Papiergegeld verbrannt werden. Aus Frankreich treffen von Zeit zu Zeit starke Contributions Zahlungen ein. Durch eine im vergangenen August erschienenes Kais. Patent wird Illyrien zu einem Königreich erhoben; es besteht aus dem Herzogthum Krain, dem Villacherkreis, Görz, dem Küstenland, dem Klagenfurterkreis ic. Es wird von 2 besondern Gouvernien verwaltet.

P r e u s s e n .

Preussen trat durch den Pariser-Frieden von 1814, und durch die Beschlüsse des Wiener-Kongresses wieder in den Besitz der durch den Tilsiter-Frieden (1807) abgetretenen deutschen Provinzen, als dem Cottbusserkreis, Altmark, Magdeburg und Saalkreis ic. es erhielt wieder einige polnische Provinzen, als: den Kulmer- und Michelauerkreis, Thorn, Danzig, Posen ic. die nunmehr zusammen ein Großherzogthum bilden; der König nimmt in seine Titel auch den eines Großherzogs von Pohlen auf. Ein großer Theil der königl. sächs. Länder sind ebenfalls zu Preussen geschlagen worden, in Folge dessen der König ferner die Titel Herzog von Sachsen, Landgraf von Thüringen, Markgraf beyder Lauschen und Graf von Henneberg den seinigen beyfügt. Ferner erlangte Preussen am rechten Rheinufer einen Theil von Fulda, Wehlar, das Großherzogthum Berg, das Herzogthum Westphalen ic. am linken Rheinufer das große Gebiet, das zu Bingen, sechs Stunden von Mainz beginnt und in weitläufiger Abgränzung bis Venlo in Geldern reicht; diese Lande an beyden Ufern heißen nun das Großherzogthum Niederrhein. Dagegen trat Preussen die Fürstenthümer Hildesheim und Ostfriesland an Hanover ab. — In Preussen wird ebenfalls mit regem Fleisse und mit bedachtssamen Schritten an zweckmäßiger Verbesserung der Staatsverfassung gearbeitet, und man zweifelt nicht, daß in dem Resultate dieser Arbeiten derjenige Geist erblickt werde, der dem großen Charakter dieser Nation entspricht.

Norden.

In der Reihe der europäischen Staaten erscheint auch Polen wieder. Der europ. Kongress bestätigte die von dem russischen Kaiser vollzogene Einverleibung des Großherzogthum Warschan mit dem russ. Reich, als besonderer Staat; der Kaiser nimmt den Titel Czar, König von Polen an. Die Polen, auch die mit Preussen vereinigten (im Großherzogthum Posen), so wie jene deren Gebiet zu den österreichischen Staaten gehört (Gallizien und Lodomerien), erhalten repräsentative Verfassungen. — Krakau ist eine

freie, neutrale Stadt, unter dem Schirm der 3 Mächte. Der russ. Kaiser hat im vergangenen Sommer eine Reise in's Innere seines Reiches vorgenommen; er kam gegen Ende August zu Moskau an, und wurde daselbst in dem berühmten alten Czaaren-Residenzschloß Kremel von den anreisenden Bevölkerungen unter dem größten Jubel des Volkes empfangen. Mehrere der angesehensten franz. Generale, die aus ihrem Vaterland verbannt wurden, finden in Russland Zuflucht und Anstellung, wo sie, unvermindert politische Unruhen zu erreichen, einzigt in wissenschaftlichem Fache wirken und dienen können.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien vermischten Inhaltes.

Napoleon Buonaparte auf der Insel St. Helena.

Buonaparte, der sich vom Bürgerstand auf einen der schönsten Throne geschwungen, seine Herrschaft für mehrere Jahre auf einige der bedeutendsten Staate Europens auszudehnen vermochte, und durch seine Macht diesen ganzen Welttheil in Bewegung setzen könnte, sieht sich nun durch die Folgen seiner missbrauchten Gewalt als Staatsgefangener auf die Insel St. Helena versetzt, und war nun seit einem Jahre nicht mehr im Stande, die kleinste Provinz Europens in Bewegung zu bringen. Unter den mancherley Nachrichten die in Beziehung auf diesen Mann, dessen dermaligen Aufenthalt und Benehmen von Zeit zu Zeit erschienen, sind folgende die übereinstimmsten und wahrscheinlich auch zuverlässigsten. Er bewohnt ein hölzernes Haus, das in Eng-

land zubereitet, und von dort nach dieser Insel geführt wurde; es ist von schöner Bauart, und liegt in einer angenehmen Ebene. Er reist öfters in Begleitung eines engl. Offiziers spazieren, ist aber dabei auf eine gewisse Grenze beschränkt. Rings um seine Wohnung ist in einer bestimmten Entfernung ein Lager geschlagen, worin ein engl. Regiment steht. — Die Wohnung selbst ist einem Kapitain dieses Regiments anvertraut, der alle 6 Stunden berichten muß, daß er Bonaparte gesehen habe. Einen großen Theil der Zeit soll er mit Bearbeitung seiner Lebensgeschichte zubringen. Mit seiner gegenwärtigen Lage ist er sehr unzufrieden, und führt öfters bittere Klagen über sein Schicksal. Ein Versuch, welche Wirkung eine kleine Nachgiebigkeit auf ihn machen würde, hatte zur Folge, daß er bald darauf noch mehr Freiheit verlangte oder anzusprechen versuchte, und daher

daher wieder in seine vorige Sphären gesetzt wurde. — Nach den neuesten Berichten eines engl. Staabs-Offiziers, der Bonaparte auch auf der Insel Elba gesehen hatte, findet ihn sehr verändert und gealtert; er ist nämlich ungemein fett und dabei unbeholfich geworden. Er hat einen dicken Bauch, aufgebläfene Backen und einen Kahkof; übrigens trägt er noch immer eine Art Uniform. Nach einer dem engl. Parlament vorgelegten Uebersicht kosten die Einrichtungen auf St. Helena, der Unterhalt der dortigen Truppen u. s. w. mit Ausnahme des Geewessens, jährlich 37.470 Pfund Sterling. Ein Pf. St. beträgt ungefähr fl. 11.)

Joachim Mürats Leben, Thaten und Ende.

Joachim Mürat ward im niedrigen Stande zu la Bastide in Frankreich im Jahr 1770 geboren. — Obwohl als Knabe wild und unbändig, hatten ihn Armutshs wegen seine Eltern dennoch zum geistlichen Stande gewidmet, und nach Toulouse gebracht, damit er dort die nöthigen Kenntnisse sich erwerbe. — Seine Neigung blieb jedoch vorzugsweise auf den Soldatenstand gerichtet, und er trat daher als gemeiner Jäger in das Ardennen-Regiment. — Als die Revolution ausbrach, eilte auch der junge schon gewachsene Mürat nach Paris, und ward als Cavallerist unter Ludwig XVI. konstitutioneller Garde angestellt. Nach Aufführung dieses Corps und Ausbruch des Kriegs diente er als Unterlieutenant bei der Pyrenäen-Armee. In dem nächsten Jahre arbeitete er sich bis zum Brigadefches hinauf. Bonaparte machte ihn im

ersten italienischen Kriege zu seinem Adjutanten, und nun zeichnete sich Mürat nicht nur durch kühnen Mut, sondern auch durch große Ergebenheit gegen seinen General aus. Er gieng dann mit Bonaparte nach Aegypten und Syrien. Auf sein tapferes Verhalten in der Schlacht bey Abukir verlangte Bonaparte für ihn den Grad eines Divisionsgeneral. Als jener Aegypten verließ, begleitete ihn Mürat, und half am thätigsten mit, Bonaparte zur Würde eines Ober-Consuls zu erheben. Um den kühnen verschlagenen Mann sich ganz eigen zu machen, gab ihm der Ober-Consul im Frühjahr 1800 seine Schwester Caroline zur Gemahlin, und beym Wiederausbruch des Krieges erhält er ein bedeutendes Comando in Italien; in der Schlacht bey Marengo trug eryles zu dem entscheidenden Sieg dieses Tages bey. In dem merkwürdigen Feldzuge von 1805 und namentlich in der grossen Schlacht bei Austerlitz spielte Mürat gleichfalls eine Hauptrolle, und zeigte auß neue seine Talente als trefflicher Cavallerie-General. Im Jahr 1806, da der rheinische Bund zu Stande kam, ward auch Mürat, als Gouverneur von Berg, von seinem Schwager Napoleon zum Theilnehmer an diesem Bunde bestimmt, und sah seine Würde durch den Titel eines Großherzogs erhöhet. — Auch im Kriege gegen die Preussen und Russen im Herbst 1806 bis Juni 1807 hatte er sich durch glänzende Wassenthaten berühmt gemacht. Bey Napoleons Anschlägen auf Portugall und Spanien spielte unstreitig Mürat eine Hauptrolle; er übernahm nämlich das Comando der im Anfang des Jahres 1808 nach Spanien ziehenden großen Armee, und hielt am 25.

gen März seinen Einzug in Madrid. — Durch ein Decret seines Schwagers im Juli des folgenden Jahres bekam Murat die Krone von Neapel. Seine Regierung zeigte sich Anfangs milde, und er suchte durch verschiedene Mittel des Volkes Zuspruch zu gewinnen. Sein Plan aber, die Insel Sizilien zu erobern, fiel gar traurig aus. Im Jahr 1812 machte er auch den Feldzug nach Russland mit, wo er zu den Siegen von Molensk und an der Moskwa hauptsächlich beygetragen, aber auch bei Kaluga die empfindlichste Niederlage erlitten, seine ganze Cavallerie wurde aufgerissen, und er selbst mit Schimpf und Noth aus Russland gesagt. Niedergeschlagene Leyhülse leistete er auch im Jahr 1813 gegen Napoleons Gegner in Sachsen, worauf er von seinem Schwager abfiel, und mit England in Unterhandlungen trat, das ihm Neapels ruhigen Besitz verheß, wenn er entscheidend mitwirken wolle, Napoleons Macht aus Italien zu entfernen. Dieser Unterhandlung gemäß rückte er im Frühjahr 1814 durch den Kirchenstaat und Toscana gegen das Königreich Italien vor, als die Einnahme von Paris auch in Italien bald Waffenruhe herbeiführte. Seine verstellte Abhängigkeit an die gute und gerechte Sache war aber nicht von langer Dauer. Den beispiellosen Ereignissen des Jahres 1815 war es vorbehalten, auch diese Creatur Napoleons der Welt in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Als im März dieses Jahres Napoleons Entweichung aus Elba bekannt wurde, ließ er durch Kuriere dem europ. Congresse in Wien erklären, daß er dem System der verbündeten Mächte treu sein und bleiben wolle. Im nämlichen Augenblick sandte

er aber einen Adjutanten an Napoleon, und sicherte ihm seine Unterstützung zu. Kaum war dieser in Lyon eingezogen, als Murat öffentlich erklärte: daß er der Sache Napoleons beytritte. Bekanntlich wurde ihm dann durch die raschen Fortschritte der Österreichischen Armee in einem Zeitraum von 4 Wochen sein ganzes Königreich entrissen. — Mit Schwach und Etarde bedeckt, sich Murat nach Frankreich, welches er aber bald wieder zu verlassen geneigter wurde; er begab sich nun auf Korsika. Hier versammelte er beiläufig 400 Offiziere um sich, denen er große Versprechungen von Ehrenstellen, von Hab und Gut der Neapolitaner makte, wenn sie ihm helfen würden, den Bürgerkrieg in Neapel zu organisieren. Österreich, um jede Veranlassung zu bürgerlichen Erschütterungen zu entfernen, bot Murat eine Freystadt in seinen Staaten an, und es lag eine engl. Fregatte bereit, ihn nach Triest zu überführen. All in sein Stolz und Eitelkeit achtete dies alles für Etarde. — In der Nacht vom 28. auf den 29. September ging Murat mit 6 schwach bewaffneten Karten und etwa 200 Offizieren und Unteroffizieren unter Segel, richtete seinen Lauf nach Calabrien, und den 8. Okt. er erschien auf der Insel Pizzo: 31 Personen stiegen aus, und begaben sich Murat an der Spitze, mit Waffen versehen, auf den Gemeindtplatz, wo er auf öffentlichem Markte schrie: — „Ich bin Joachim; rüsett Alle: es lebe Joachim Murat!“ — Das Volk war vor Schrecken einige Augenblicke außer sich. — Murat fragte nach Pferden, und schlug unterdessen mit seinem Gefolge die Straße nach Monteslongo

sone ein. Das Volk griff zu den Waffen, und verfolgte jene unter dem Ruf: „Es lebe Ferdinand“ Murat wollte sich einen Weg zur Rehde mit Gewalt bahnen, wurde aber umringt und gefangen genommen. Das aufgebrachte Volk wollte ihn umbringen, aber die Klügern suchten ihn jener Strafe aufzubewahren, welche das Völkerrecht bewasneten Räubern bestimt. Er wurde als öffentlicher Feind und Kuhesdörer vor eine Militär-Commission zur Verantwortung gestellt, und mit einhelliger Stimme zum Tode verurtheilt. Den 13 ten Oktober Abends sank dieser Abenthauer von 8 Kugeln getroffen, todt zur Erde. Er war beynahe 7 Jahre in dem unrechtmäßigen Besitz des Thrones von Neapel.

Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke.

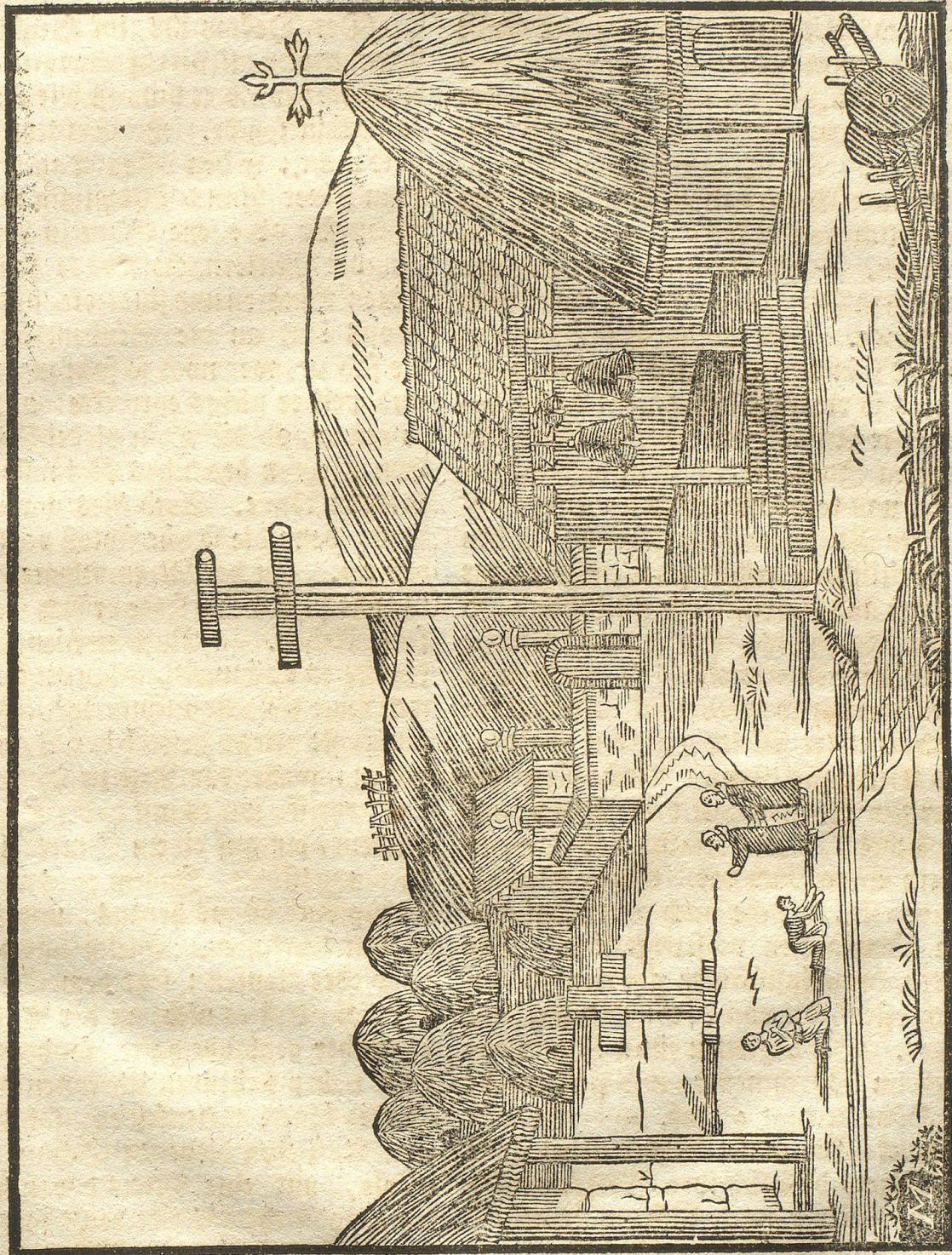
Mit dem 4 ten französis. Armeekorps, welches am 4 ten May 1813 unter dem Marschall Ney in Leipzig einrückte, kam auch eine Menge Marketender daselbst an, die in Spanien sehr gute Geschäfte gemacht hatten, auf schönen Wagen mit wohlgenährten Maulthieren bespannt umher führten, und in der Absicht den neuen Feldzug mitmachten, die bereits strohenden Börsen noch mehr zu füllen, daß sie bey der einstigen Rückkehr in ihr Vaterland nicht mehr nöthig hätten, neue Erwerbszweige zu suchen, sondern von den gesammelten Schätzen ein bequemes und ruhiges Leben führen zu können. — Ein solcher, welcher seine Frau bey sich hatte, versicherte, daß er alle Ursache habe mit seinem Schicksale, welches das Glück überall begünstigt habe, zufrieden

zu seyn, und wenigstens jetzt schon die Summe von 1000 Louisd'ors sein Eigenthum nennen könne, die er in Russland gewiß zu verdoppeln gedachte, da er nun schon etwas im Großen wagen könne. — Wie sehr hatte er sich, so wie viele Tausende seiner Landsleute verrechnet! Im Sept. darauf kam er unter einer Menge von Flüchtlingen im dürstigsten Aufjuge wieder im nördlichen Deutschland an. — Er war bey Dennewitz in die Hände der Kosacken gefallen, die ihm nicht allein Maulthier, Wagen und sein ganzes schönes Geld abgenommen, sondern auch bis aufs Hemde ausgezogen hatten. „O! rief er — ich bin kosakirt (die Franzosen bedienten sich des Wortes kosakiren fürs ausplündern).“ Das Schlimmste war dabei, daß man ihm nicht einmal das Glück, als Gefangener mit seiner Frau abgeführt zu werden, vergönnt hatte. — Die Kosacken hatten seine Frau, als ein wesentliches Stück der Beute behalten, und durften sie einst schwerlich mit der reichen Ausstattung zurück schicken, mit welcher sie in ihre Hände gerirth.

Ein Betrug zur rechten Zeit.

Ein halbes Duzend Spieler kamen an einem Orte zusammen. Bald wurden sie des Spielens einig, und zwar mit dem Bedingniß: einander im Betriegen jeder Art nichts nachzugeben. Von einem jeden wurde ein Kronenthaler gesetzt. Einer von den Spielern strich alle 6 Thaler vom Tische, mit den Worten: „Nicht wahr, betriegen ist zum Beding gemacht?“ — Er schob die Thaler in die Tasche und gieng davon.

Ansicht eines Dorfes von Christlichen Indianern im
Neu-Californien.



Alt- und Neu-Californien gehören zu den spanischen Besitzungen in Amerika.— Die ersten christlichen Glaubenslehrer (Franziskanermönche) wurden im Jahr 1769 hierher gesendet, und die Fortschritte, welche sie bisher in der Bekämpfung der Indianer gemacht haben, sind nicht unbedeutend. Die Eingeborenen gehörten zu der kleineren Gattung von Menschen, sind schwächlich von Körper, und an Farbe tiefbraun. — Ihren Unterhalt nehmen sie hauptsächlich von der Jagd und vom Fischfang. Der Boden ist so fruchtbar, daß fast kein anderes Land den Fleiß des Bauern so ergiebig lohnt, wie dieses. — Der erste Anblick des Dorfes dieser neubekührten Indianer ist nicht vielversprechend, und wenn man nicht die Wohnungen ihrer Vorsteher, sowohl im Geistlichen als Weltlichen, welche zwar einfach, aber doch fest aus Ziegelsteinen erbaut sind, so wie ihr Bethaus, ihre Vorrathshäuser und Scheunen erblickte, so würde man mitten in einem wundervollen Wohnplatz herumziehender Wilden zu sein glauben. Das Bethaus oder die Kirche (auf der Figur zur Rechten mit dem Kreuze auf dem Bibel) ist sehr reinlich, ob sie gleich nur ein Strohdach hat. Einige Gemälde zieren sie, welche nach guten italienschen Originallen verfertigt sind. Die Hütten der Californier gehören zu den schlechtesten, die von den Wilden erbaut werden. Sie begrenzen einen Raum von 6 Fuß im Durchmesser, und sind rund; ihre Höhe beträgt 4 Fuß. — Mehrere Armsdicke Baumäste werden in der Erde so befestigt, daß sich ihre Spitzen berühren, das ist die ganze Zimmermannskunst daran; und nun sind 10 Bunde Stroh nötig, die Lücken zwischen dem Gebälk statt des Mauerwerks auszufüllen.

Das Klopfen an die Stubenthür.

Der Doktor M. im Hanöverischen bewohnte ein altes baufälliges Haus, von welchem der Aberglaube sich erzählte, daß es darin spucke. Er fürchtete sich deshalb nicht; in den ersten Tagen, welche er in seiner Amts-Wohnung zubrachte, schien sich aber jene Sage zu bestätigen. In der Mitternachtsstunde saß er über seinen Büchern und studierte, als plötzlich etwas klopfte an die Stubenthür. Er sah zu, wie noch so spät zu ihm wolle, und weil er nichts entdeckte, untersuchte er genau, ob die Thür vielleicht selbst ein dem Klopfen ähnliches Geräusch hervorbringen könne. Auch dies war nicht der Fall, denn die Thür schloß vollkommen fest ein. In der Vermuthung, sich getäuscht zu haben, setzte er sich wieder an seine Arbeit. — Nach einigen Minuten klopfte es nachmals, aber auch diesmal war keine Ursache aufzufinden. In Hoffnung, sie gelegenheitlich bei Tage zu entdecken, wollte der Arzt zu Bett gehen, und ergriff, um es mit in die Kammer zu nehmen, ein auf einem Stuhle liegendes Kleidungsstück. Indem er es wegnahm, sprang eine Maus heraus, und flüchtete in den Uhrkasten. Gleich darauf hörte er wieder klopfen; jetzt bemerkte er aber deutlich, daß es nicht an der Thür, wie er vorher geglaubt hatte, sondern in dem nahe dabei stehenden Uhrkasten war. — Hastig öffnete er denselben, sah daß eine zum Aufziehen dienende Schnur sich bewegte, und eine Maus daran herunter lief, wodurch das leichtere Gewicht gegen den Uhrkasten schlug, und hiervon das Klopfen veranlaßte.

Der brennende Mann.

Vor einigen Jahren reiste ein Rechts-Anwalt aus der östlichen Schweiz, in Begleitung eines Bedienten, nach dem Kanton Graubünden, und übernachtete in R., wo der Wirth bey dem er entlehrte, ein Medikus war. — Ungefähr eine Stunde nach dem Schlafengehen kam der Bediente wieder in die Wirthsstube, und begehrte, daß der Wirth eilends zu seinem Herrn komme, indem er von Blähungen, Krämpfen und andern Uebeln plötzlich überfallen worden seye. — Sogleich versetzte sich der Doktor zu seinem Gast und Patienten, und traf ihn wie erstarrt auf seinem Bette liegend an, so daß er sich nach seinem Vorgetragen nicht einmal umwenden konnte. Nachdem der Arzt den Kranken befühlt und alle Umstände vernommen, gab er dem Bedienten einen Spiritus, mit dem Befehl, seinem Herrn den Rücken, Bauch und alle schmerhaften Thelle damit zu waschen. Der Bediente zog seinem Herrn das Hemd aus, und wusch ihn nicht nur wie der Doktor befohlen, sondern beschmierte ihn mit vieler Mühe über und über. Damit nun dieses geistige Wasser recht eindringen und gut wirke, befahl der Herr selbst seinen Bedienten, die Hand am Licht warm werden zu lassen, und ihn dann damit zureiben. Wie befohlen so gethan. Jetzt fieng die vom Spiritus beneckte Hand des Bedienten Feuer, ohne daß er es fühlte, und als er seinem Herrn den Bauch rieb, fieng der gute vollhaarige Rechts-Anwalt in einem Augenblick am ganzen Leibe zu brennen an; er sprang unter dem fürchterlichsten Geschrey aus seinem Bette, und lief wie ein Rasender unter Feuerlärm im

Zimmer herum. Der Wirth, welches das Geschrey und Feuerufen hörte, war gefaßt, und da zum Glücke unsers Advo- katen in der Küche eine Wasche im Zuber lag, so nahm er 2 nasse Leintücher und eilte nach dem Zimmer, wo er die Feuersäule bald wie ein Reh herumspringen — bald wie eine Kugel fortrollen sah. Endlich glückte es dem Wirth, den brennenden Advo- katen auf eine künstliche Art mit den nassen Leintüchern zu umwickeln, und so das Feuer zu ersticken. Der Leib des Patienten erholt freylich ein ziemlich gebratenes Ansehen, und der Arzt verordnete eine nicht geringe Portion Kühsalbe, womit der Bediente seinen Herrn ganz überschmieren mußte. Nach einigen Tagen war der Advo- kat wieder ziemlich hergestellt, so daß er seiner Bestimmung nach wieder fortreisen konnte.

Die Schulmeister-Profe.

In einem Dorfe des Kantons G... mußte ein Schullehrer gewählt werden. Dazu meldete sich bald ein Jüngling; um sich examinieren zu lassen, kam er zum Ortspfarrer; da nun derselbe in diesem Jüngling nicht den tüchtigen Mann zu finden glaubte, so that er die Frage an ihn: wer den Söhnen Sebedei Vater war. — Der Jüngling eilte, ohne es beantworten zu können, zurück zum Vater, und konnte vor Althem holen kaum die Anrede machen: „Vater, nur eins muß ich wissen, dann kann ich Schulmeister seyn. Ach sage mir doch, wer den Söhnen Sebedei Vater war?“ Quäkoyf! sprach der Vater, wer ist den Schmidsbuben im Dorf ihr Vater? „Ja wer — eben der Schmid!“ war bald entgegnet von dem

dem Füngling, und — voll Freude, in dem Wahn die Probe sey schon bestanden, und er seye schon Schulmeister, eilte er zum Pfarrer und sprach: — „Fest wisse er wer den Söhnen Bebedei Vater sey: nämlich der Schmid im Dorf.“

Die veränderten Umstände.

Ein sächsischer Soldat traf unverhofft einen seiner ehemaligen Kameraden in Leipzig, der ihn fragte: wie es ihm gieng und was er treibe? „Mir geht es sehr wohl — sagte er — mir fehlt es weder an Arbeit noch Geld, auch habe ich meinen Abschied!“ Dies konnte der Fra-
ger mit den ehemaligen Umständen des Kriegers nicht zusammen reimen, und war begierig zu wissen, wie sich alles in so kurzer Zeit mit ihm geändert habe? — Dieser erzählte ihm folgendes: „Ich befand mich nämlich nach der Schlacht von Leipzig in der Stadt und hatte weder zu brocken noch zu beissen. Mir fiel es ein, daß ich, als wir übergingen, noch ein Erdäpfelfeld bey Prunsdorf gesehen hatte, das noch in ziemlich gutem Stande war. Ich machte mich mit dem Tornister auf dem Rücken auf, um eine Ladung für mich und meinen Wirth zu holen. Als ich kaum angefangen hatte zu graben, traf ich auf etwas Hartes. Es war ein großer Sack, den ich mit aller Mühe nicht herausarbeiten konnte. Ich erstaunte nicht wenig, als ich ihn, da ich hineinschaute, mit lauter Rollen Silbergeldes angefüllt fand. In der unübersehbaren Ebene mußte ich durch den sonderbarsten Zufall gerade auf das Plätzchen treffen, wo wahrscheinlich ein franz. Commissair sich einen

Nothpfennig zurück gelegt haben mochte. Wem konnte der Schatz anders als mir bestimmt seyn? Für meine Schultern war er indessen viel zu schwer. Eben so erfreut als erschrocken, that ich das, was das natürlichste war, ich füllte nämlich meinen Tornister, und arbeitete mich mit der schweren Last leichend in die Stadt; ich gieng noch 2 mal in der Nacht auf das gesegnete Plätzchen und hatte endlich in 3 Trachten den reichen Mammon in meiner Gewalt. Du meist es, daß ich nie ein Geldnarr war, aber der böse Feind mußte mit meinem Schatz ins Haus gezogen seyn, ich könnte die ganze Nacht kein Auge zu thun. Da ich bey allem Hin- und Hersinnen nicht ins Reine kommen konnte, so zeigte ich die Sache am folgenden Morgen meinem Kapitän an, und überließerte ihm die ganze Summe, ohne zu wissen wie groß sie war. Dieser übernahm sie, und da ich meinen Abschied längst sehnlich gewünscht hatte, so erhielt ich diesen einige Zeit darauf und noch 900 Thlr. als Gehrgeld, die mir, da ich in einer Lohmühle arbeitete, trefflich zu Statzen kamen.“

Schreckender Eindruck des Namens Blücher.

Welchen schreckenden Eindruck der Name des berühmten preußischen Feldherrn Blücher in Frankreich hinterlassen hat, beweist folgender Umstand: Die Mütter nennen die Rüthe, womit sie ihre Kinder züchten, die Blücherin, und wenn sie die schreyenden Kinder zum Schweigen bringen wollen, so drohen sie ihnen: Ich hole die Blücherin,

Durchdringend und Beschreibung einiger merkwürdiger Thiere.



I. Das Rhinoceros oder Nashorn.

Es wohnt, wie der Elephant auch in den heißen Ländern von Afrika und Asien, und ist nach ihm das größte viersfüßige Landthier; es ist 12 Fuß lang, und bis 7 Fuß hoch. Dem Kopf, der Stirne und den Gitten nach, hat es Ähnlichkeit mit dem Schweine. Auf der Nase hat es ein 3 Fuß langes, rückwärts gebogenes, ihm zur Wehr dienendes Horn. Die afrikanischen haben gewöhnlich 2 Hörner, die hintereinander stehen, und nach den neuern Reisebemerkungen giebt es in Afrika bisweilen Rhinocerosse mit 3 Hörnern. Seine Haut ist aschgrau und fältig. Das Thier nähet sich von Kräutern, Strauchwerk und Wurzeln. Es ist von Natur wild, störrig, verfolgt jeden der ihm aufstößt, und nicht in Zeiten aysweicht; wird es verwundet, so gerath es in Wuth, und macht einen fürchterlichen Gebrauch von seinem Horn. — Es soll 70 bis 80 Jahre leben; sein Fleisch wird gegessen, und aus den Hörnern werden verschiedene Sachen gedrechselt. Um es zu fangen, wird es in eine Hütte gesetzt, die eine Fallthüre hat. Im verwichenen Sommer kam das lebende Rhinoceros, das schon über ein Jahr in Paris zu sehen war, nach Straßburg, und zog die allgemeine Mbugierde in Anspruch. — Es war $5\frac{1}{2}$ Jahr alt, und maß 11 franz. Fuß Länge und 5 Fuß 9 Zoll Höhe; sein Gewicht soll ungefähr 50 Zentner seyn. Seine Nahrung besteht in Gras, Heu, Rüben, Brod u. s. w. und bedarf täglich 120 bis 130 Pfund.

II. Der Kahu.

Dieser durch seine ganze Gestalt, am meisten aber durch seine

außerordentlich große Nase merkwürdiger Affe lebt auf der Insel Borneo; in seinem sehr tief eindringenden Gesicht das Wort Kahu sehr vernhemlich und ist daher kommt sein Name. Seine Höhe beträgt 3 Fuß 4 Zoll; sein Gesicht ist unbehauert und von schwarzbrauner Farbe; die Nase misst vier Zoll; die Naslöcher kann er so weit aufblasen, daß jedes den Umfang eines Zolls bekommt. Der ganze Körper ist roth, aber verschieden an Stärke und Schwäche der Farbe.

III. Der Moloch.

Er ist 3 Fuß hoch; die Haare dieser Affenart sind grau, lang und wollig; das Gesicht ist schwarz und haarlos; die Arme sind fast so lang wie der Körper selbst; Hände und Finger mit Haaren bis an die Nägel besetzt. — Das Vaterland dieser Affen sind die Molukischen Inseln; von ihrer Lebensart ist wenig bekannt.

IV. Das Todtenköpfchen.

Diese Gattung Affen wird seiner possirlichen Bewegungen, seiner kleinen Figur, der schimmernden Farbe seines Gewandes, seiner großen feurigen Augen und seines kleinen undlichen Gesichts wegen für sehr angenehm gehalten. Die Höhe dieses Tierchens beträgt, wenn es ist, nur etwa 7 Zoll. Das Haar auf dem Kopfe, Rücken, an den Armen Schenkeln und Schwanz hat eine schwärlich, ins rothlich spielende Olivenfarbe; Brust und Bauch, so wie die innere Fläche der Schenkel sind weiklich. Das Todtenköpfchen findet man in Südamerika, vorzüglich in Brasilien häufig.

Das Wagenfest der Hindus.



Unter den vielen Festen, die es bey den Hindus (eine Art Heiden in Indien) gibt, steht keines in höherm Rang, als das Wagenfest. Jeder sucht alles aufzubieten, um durch Pracht das Fest zu

verherrlichen. Es wird einmal in jedem Jahr begangen, im Vollmonde, nach unserer Zeitrechnung im May. — Der Wagen besteht aus verschiedenen Stockwerken, auf dem obersten sitzt die grusliche

liche Göhengestalt, mit vielen Armen und Händen versehen, in welchen sie gute und böse Dinge, gleichsam zur Strafe und Belohnung, hält. — Die Braminen (Priester dieser Heiden) umgeben ihn mit bunten Bändern, Fahnen, Blumengehängen und Kränzen; die Seiten des Wagens werden mit kostbaren Teppichen behangen. Musikanten mit Trommeln, Trompeten, und andern sehr lermenden Instrumenten, setzen sich auf die übrigen Bühnen, und Braminen mischen sich unter sie, welche des Lärms ungeachtet, die Haltung und Geberde von eifrig Bestenden annehmen. Alle haben die Beine untergeschlagen. Die ganze Maschine ruht auf vier Räder, die ohne Speichen aus einem Stücke gearbeitet sind, und haben zusammen wenigstens die Höhe eines zweckigen, beträchtlichen Hauses. Um dieses Ungeheuer von Wagen in Bewegung zu setzen, sind allenthalben sehr starke Tauen, wie Ankertauen, angebunden, und statt der Pferde spannt sich das Volk zum ziehen vor. Es werden dazu wenigstens tausend Menschen erforderl, um das gewaltige Fuhrwerk in Gang zu bringen. Der Zug geht verschiedenemal um den Haupitempel herum. Büssende folgen nach; sie tragen ungeheure Ketten; sie reißen sich mit Messern blutig, und schlagen sich mit Riemen. Nach geendigtem Zuge wird der Götze wieder herab genommen, und der Wagen bis zum fünftigen Jahre wieder unter einen Schuppen gestellt.

Das unerschrockene Weib.

Eine Witwe im Prettigäu besorgte ihrem Bruder eine beträchtliche Anzahl

Weib in der Alp, und bereitete den Käse und die Butter. — Einst war sie eine Nacht ganz allein in ihrer großen Hütte, und weit und breit befand sich kein Mensch um sie herum. Diesen Anlaß wollten nun 2 Kerls bemühen, um einen ziemlichen Vorrath von den vielen da liegenden Butter zu erhaschen. Bey an gehender Nacht schleichen sie zum Hause; glücklich bemerkte es die entschlossene Witwe, springt zu allen Thüren und Balken, schließt überall hurtig und wohl zu, und begiebt sich in die Kammer wo die Butter aufgehäuft lagen. Die Dieben holen eine Leiter und lehren sie an diese Kammer. Das Weib stellt sich nahe an das Fenster, nimmt eine Handvoll Salz und wirft es dem herausgestiegenen Dieben so tüchtig ins Gesicht, daß er vom Schmerz der Augen betäubt herunter fällt, und nun mit seinem Cameraden so eilig als möglich die Flucht ergreift; die Sennin aber blieb hinsort von diesen und ähnlichen Gästen befreyt.

Erlegung eines Bären.

In Ury und der Gegend von Luchsingen im Kant. Glarus, hat letzten Sommer ein Bär mehrere Schafe getötet. Er kam wahrscheinlich vom Berneroberland her, durchgieng das Engelbergerthal, überstieg die Surenen-Alpen, hielt sich einige Tage in dem Gebirge oberhalb Erstfeld auf, und gieng dann quer durch das Reufthal in das Schächenthal und von dort in den K. Glarus. — Der glückliche Schüze, der ihm mit einer Kugel das Herz durchbohrte, erhielt von dem Stand Glarus ein Schußgeld von 200 Gulden und mehrere Geschenke von Partikularen.

Neue Ortheit der Hufschmide in Frankreich.



In den kultivirten Gegenden Europas herrscht noch immer in den manigfaltigen Bekleidungen der Menschen öftrer Wechsel; und Frankreich liefert, wie seit Jahrhunderten her, auch heute noch die meisten neuen Moden. Aber auch in unsern Zeiten wie vor Alters her erscheinen manche neue Moden, deren Anständigkeit und Zweckmäßigkeit vielen verständigen Leuten nicht einleuchten. — Dieses ist gegenwärtig der Fall mit den seit ein paar Jahren in mehreren Gegenden in den Gang gebrachten hussarmigen Etsen auf den Stiefeln modensüchtiger Herren, welche in Paris einigen spaßbenden Husschen den Anlaß gaben, eine Tafel nach vorhergehender Vorstellung vor ihre Werkstätte anzubringen, um sich damit zu den neuen Arbeitszweig zu empfehlen.

Wie der Teufel in Bocksgestalt einen Spötter nehmen wollte.

Am Hofe zu Bernburg in Sachsen lebte ein Herr von H., welcher zu den starken Geistern gehörte, und alle andere Leute zu seinem Glauben, oder vielmehr Unglauben zu belehren suchte. Er dehnte aber den Unglauben auch auf solche religiöse Gegenstände aus, welche den meisten Menschen heilig sind. Gewöhnlich bekam dieser Herr gegen Ende der Tafel einen Rausch, und dann zog er wenigstens gegen den Teufel zu Felde. Dies bewog etliche Hofsute, zu versuchen, ob er wirklich so ganz furchtlos seye, und ihn im entgegen gesetztem Falle für seine Predikerey zu strafen, und sich selbst von den ewigen Wiederholungen zu befreien. — Eines Abends, wo H. niemlich berauscht

von der Tafel gleng, lauschten sie in der Nähe seines Zimmers, bis er eingeschlafen war. Sie hatten indeß einen großen schwarzen Bock mit dem stärksten Wein geiste gänzlich durchdacht, und ließen ihn nun, nachdem sie ihn angezündet, in das Zimmer des Schlafenden, welchen die Sprünge des Bockes bald erweceten. — Sie wurden um so bestiger und wunderlicher, je fühlbarer der brennende Schmerz dem Thier wurde. — H. erwachte und erblickte den großen feurigen Bock, dessen Anblick in dunkler Nacht allerdings furchtbar seyn musste, und den Erwachten um so mehr erschreckte, weil der noch nicht ausgeschlafene Rausch, ihn seiner Besinnlichkeit beraubte, dagegen seine Einbildungskraft sehr verstärkte. — Letztere stellte ihm in dem furchterlichen Bocke den Teufel vor, der ihn zu holen käme, um sich an ihm wegen seinen östern Spöttereyen zu rächen. H. sprang aus dem Bett, seinem Feinde wo möglich zu entfliehen, aber dieser sprang an ihn empor, und angstvoll schrie H. um Hülfe. Die Höflinge welche ihm diese Strafe zugesetzt hatten, glaubten sie jetzt noch nicht nachdrücklich genug, und rögerten herbeizukommen, bis der brennende Bock das Hemd des Geängstigten anzündete, und dieser vor Entsetzen und Schmerz um Hülfe brüllte. Jetzt eilten seine herbei, und kamen noch zeitlich genug, weiteren Schaden zu verhüten, und das Hemd auszulöschen, ehe seine Flamme H. sehr beschädigen könnte. Dieser Vorhang hatte gleichwohl sehr üble Folgen für ihn. Er bekam auf der Stelle die Epilepsie (fallende Sucht), und glaubte, nachdem er wieder zur Besinnung gelangte, die Teufelsgestalt noch immer vor sich zu sehen.

sehen. Dieser Wahn verließ ihn zwar, nachdem man ihm alles denlich erklärte, auch zu mehrerer Ueberzeugung den, an Brandwunden gestorbenen Bock gezeigt hatte; allein er bekam von dieser Zeit an östere epileptische Zufälle, die ihn sehr elend machten und nach sechs Jahren sein Leben endigten. — Dieser gefährliche Spaz ließ also sehr unglücklich ab, und wenn er nicht ganz ohne Nutzen seyn soll, so seye er uns ein warnendes Beispiel, welches ähnliche Scherze auf immer unterdrücke, und ein abermaliger beherrrender Beitrag zur richtigen Auslegung des so oft missgedeuteten wahren Sprichworts: Man citire den Teufel nicht, weil er wohl ungerufen kommt.

Traurige Folgen der Furchteinjagung mit Gespenstern.

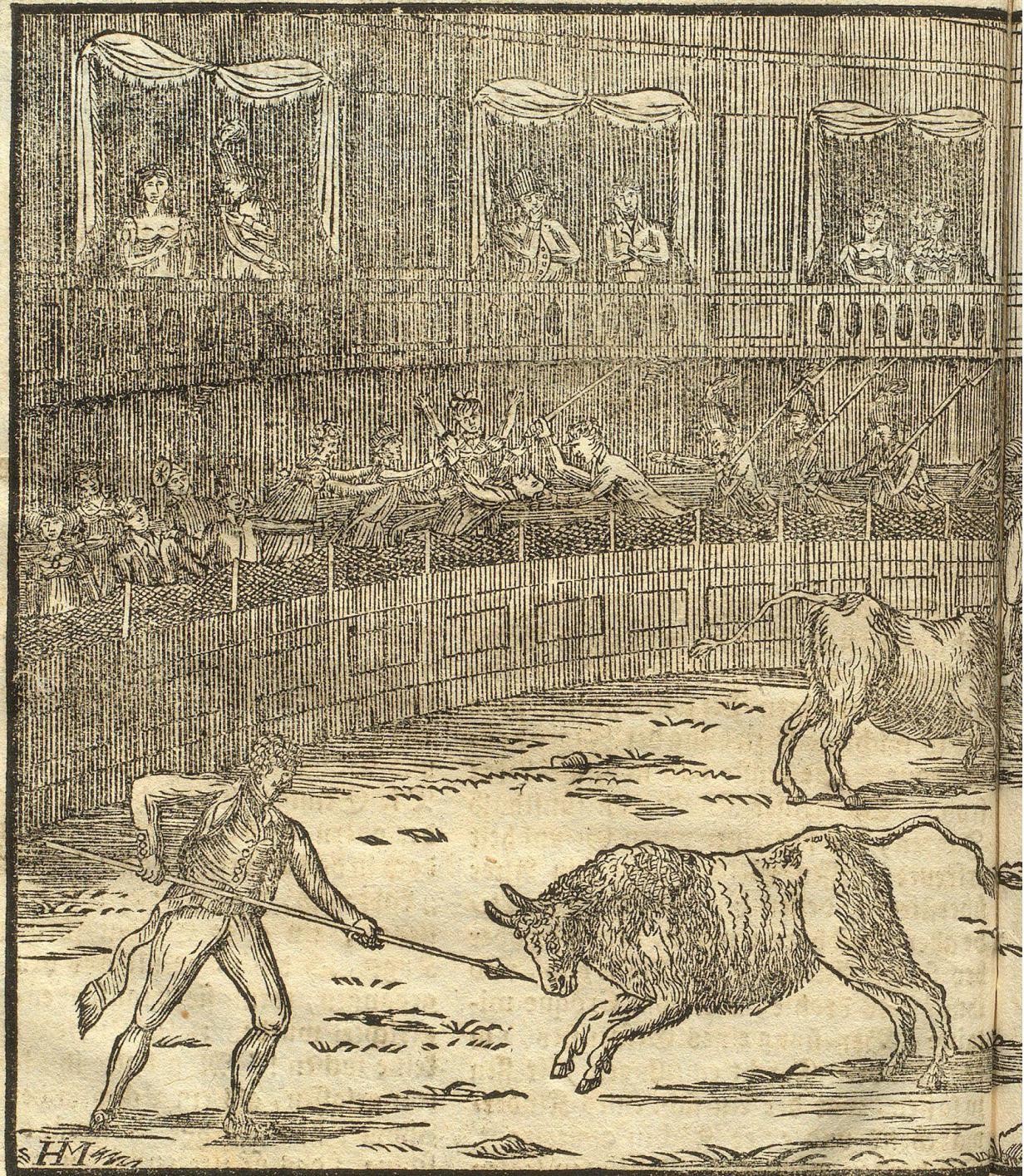
Ein beweinenswürdiger Vorfall, der sich am 23sten December 1815 in Paris ereignete, mag für Väter und Mütter und für diejenigen Personen, denen man die so wichtige Erziehung der Jugend anvertraut, eine ernste und nützliche Lehre seyn. Ein kleiner Knabe von fünfhalf Jahren, der sich einer guten Gesundheit ersfreute, dessen Geisteskräfte sein Alter überstiegen, dessen Sanftheit ihm die Liebe aller Nachbarn erwarb, dem man aber bey seinen Eltern oft die Ruhe gab, und ihm öfters drohte, ihn vom Croque militaire (Benebung eines Gespenstes, um den Kindern Furcht einzusagen) fressen zu lassen, war der Aussicht eines Kindermädchens und einer Kächin anvertraut. Die beyden weiblichen Bedienten legten den Knaben frühzeitig schlafen, und ließen ihn ohne Licht allein im Zimmer. —

Dreymal stand das Kind auf, sand die Thür, gieng mit blossen Füssen in das untere Stockwerk, und bat die Dienstinnen, es doch nicht allein in dem finstern Zimmer zu lassen, sondern es unten bey sich zu behalten, und sagte mit Sättern, daß es sich vor jenem Gespenst fürchte. Die Mägde brachten es dreymal wieder zu Bett, nachdem sie ihm jedesmal die Ruhe gegeben hatten; drohten ihm auss neue mit dem Gespenste, wenn es nochmals aufstebe würde, und verschlossen endlich die Thür. Zwey Stunden darauf waren sie neugierig zu sehen, ob das Kind eingeschlafen wäre, und sie fanden es — todt.

Der unerschreckene alte Oßijier.

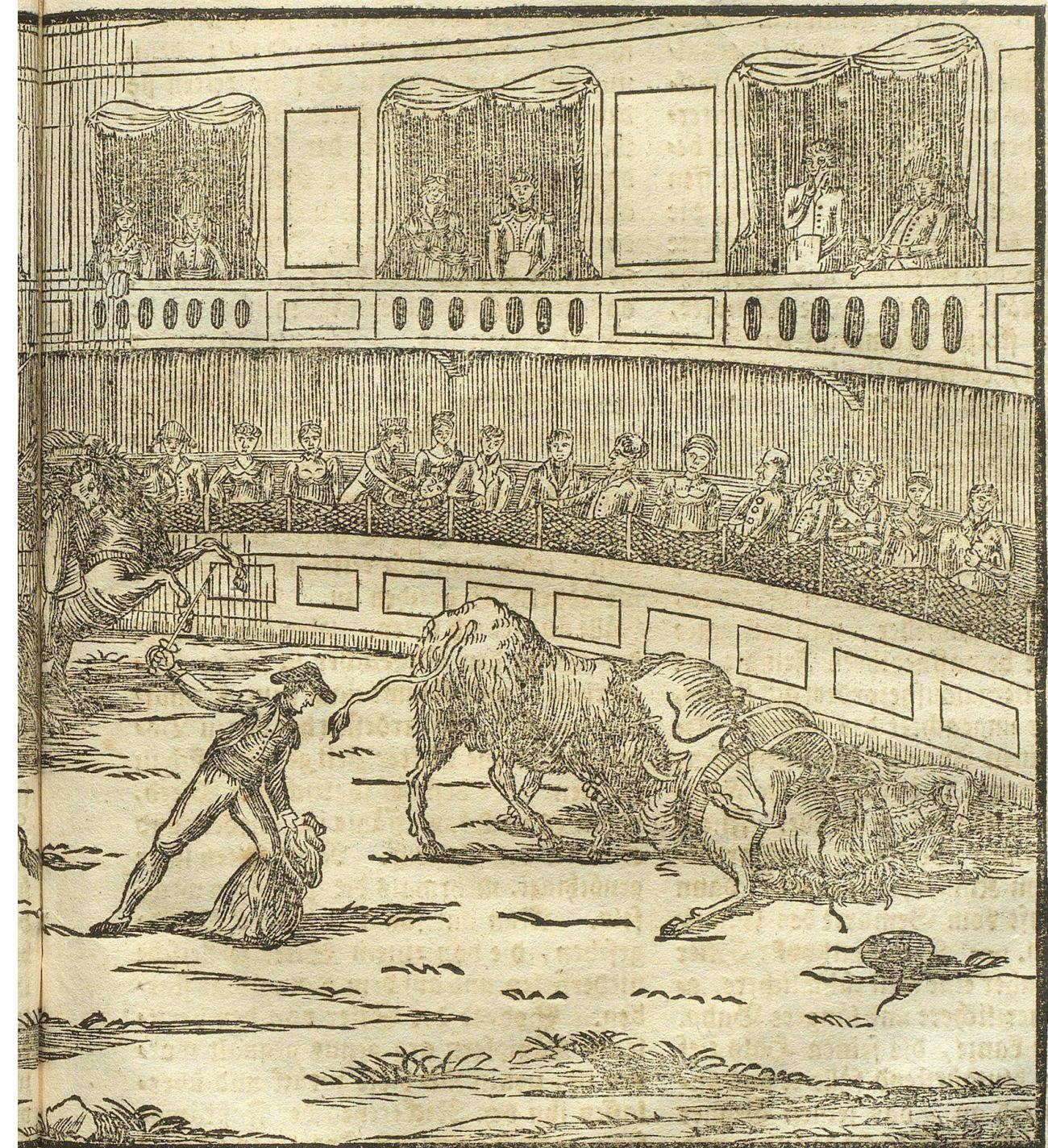
Ein würdiger Greis in Leipzig, Herr von S..., welcher eh mals als Oßijier in der sächsischen Armee gedient, und den 7jährigen Krieg mitgemacht hatte, lag eben frank im Bett, als am 19ten Okt. 1813 von allen Seiten Kanonenkugeln und Granaten in die Häuser schlugen. — Die Seinigen batzen ihn, da er in einem der obren Gestöcke wohnte, daß er sich doch in das unterste schaffen lassen möchte. „Lässt mich,“ — sagt er ruhig — „hier liegen; ein alter Soldat fürchtet keine Kugel, ich bin ihnen nie aus dem Wege gegangen, wenn sie zu laufenden auf mich gerichtet wurden; im Bett wird mich keine suchen!“ Man hatte ihn kaum allein gelassen, als ein Achtpfünder in das Zimmer flog, beide Betwände durchschlug, das Bett zerriß, und ihm den einen Arm zerschmetterte. — Er starb bald darauf.

Vorstellung eines Ste



Bücher der Spanien.

Stiergefechts in Spanien.



Ein Stierkampf ist eine Art von Kampf zwischen einem Stier und einem Matador. Der Matador versucht, den Stier zu töten, während der Stier versucht, den Matador zu töten. Es ist eine sehr gefährliche Sportart.

Das Stiergefecht ist ein in Spanien eigenthümliches sehr altes Schauspiel. — Die wilden Stiere werden dazu in den andalusischen Wäldern gefangen. Der Platz, wo das Gefecht in Madrid gehalten wird, bildet eine Art von Kreis, welcher mit einer an 5 Fuß hohen Bretterwand umgeben ist. Hinter derselben befinden sich rings herum mehrere Stufen von Sitzreihen, und über denselben die öfters mit prächtigen Tapeten ausgezierte Gallerie, wo die Adelichen und Vornehmen ihre Plätze haben. Die Kämpfer, die sich den stolzen Kampfstieren Preis geben wollen, eröffnen theils zu Pferde, theils zu Fuß das Schauspiel, indem sie innerhalb des Kampfplatzes herumziehen; der Stadtpräsident gibt dann durch einen Beischen den Beschl zum Anfang; die Thüre des Behältnisses öffnet sich, und das Kampfstier erscheint. Die Fechter zu Pferde erwarten auf ihren Sätteln, gleichsam ange schniedet, und mit einer langen Lanze bewaffnet ihren Feind; oft stürzt der Stier unangefordert auf sie los, und wenn er ungeachtet des scharfen Eisens, das seinen Angriff zurück gewiesen, einen neuen wagt, so äussert sich die Freude der Zuschauer in hohem Grade. Flieht er hingegen seinen Verfolger, und irrt beschränkt auf dem Kampfplatze herum, dann entsteht die Lust vom Gemurre des Umlenkens über ihn. — Der muthvolle Stier durchläuft daher eine weit rühmlichere, aber auch schmerzlichere und längere Bahn. Er trockt der Lanze, die seinen Hals tief verwundet; blutdürstend fällt er das unschuldige Pferd an, das seinen Gegner trägt, zerfleischt die Weiche desselben und stößt es mit seinem Reuter über den Haufen. Dieser wurde der Lebensgefahr nicht

entgehen, lämen nicht die Kämpfer zu Füße, die man Scheucher nennt, und jagen den Stier durch Vorhaltung allerley Tücher von verschiedenen Farben, von ihm ab, und sich auf den Hals; denn nur mit ihrer eigenen Gefahr retten sie den zu Boden geworfenen Reiter. — Manchmal verfolgt sie der Stier, als dann müssen sie alle ihre Geschicklichkeit aufdieten. Oft entkommen sie ihm nur dadurch, daß sie das ganze Tuch, das ihnen statt der Waffen dient, fallen lassen; das getäuschte Thier läßt meistens seine Wuth daran aus. Bisweilen ist es aber nicht damit zufrieden, und dem Kämpfer bleibt in diesem Falle kein anderes Mittel übrig, als über die 5 Schuh hohe Wand hinüber zu springen. Bey den zunächst daran sitzenden Zuschauern verursacht dieses meistens großen Schrecken und Lärmen; jedes will sich retten und stürzt auf die höhern Sitzreihen zu. Dergleichen Fälle sind jedoch selten. Gewöhnlich läßt der Stier den Scheucher in seiner Sicherheit, und kommt nach dem Kampfplatze zurück. Unterdessen hat der zu Boden geworfene Reiter Zeit gehabt, sich zu erholen. Er bestiegt sogleich sein Pferd, wenn es noch kann fähig ist, wieder, und erneuert den Angriff. Nicht selten ist er genothiget, mehrmals die Pferde zu wechseln. Man hat sogar 8 bis 10 Pferde gesehen, die von einem Stier zerfleischt niederschlagen und auf dem Kampfplatz starben. Sobald der Stier von den berittenen Kämpfern arg genug gequält worden ist, ziehen sich diese zurück und überlassen ihn den Neckereyen der Fußkämpfer; endlich wenn die Kraft des Stiers beynahe erschöpft ist, wenn das Blut aus allen seinen Wunden am Halse und aus

seiner verbürgten Weise herabströmt, als-
dann gibt der Präsident des Festes das
Zeichen zu seinem Tode, welches mit
Trumpetenschall geschieht. Der Todster-
cher erscheint allein auf dem Kampfplatz;
in der einen Hand einen Degen, in der
anderen ein Stück Tuch haltend. Öfters
gelingt es ihm, daß das Thier auf seinen
ersten Stoß zur Erde fällt, manchmal ge-
schieht dies erst nach einem neuen hartnä-
cigen Kampfe. Auch bey den Stierge-
sichten, wie in andern Dingen herrscht
der Parthengeist; öfters entstehen unter
Zuschauern in Beurtheilung des Kamp-
fes laute Zwistigkeiten, die durch die Po-
lizeywache gedämpft werden müssen. —
Die spanische Regierung sieht die man-
nigfaltigen Nachtheile dieses gräßlichen
Schauspiels wohl ein, indessen duldet sie
dennoch die Aufführung derselben bisher.
Vor Alters rechnete der Hof selbst die
Stiergefichte zu den glänzenden Festen,
die er zu gewissen Zeiten gab. Im ver-
wischenen Sommer (1816), als der Kä-
ning von Spanien die warmen Bäder zu
Sancedon gebrauchte, wurde ihm zu Eh-
ren in diesem Dorfe ein großes Stierge-
sicht veranstaltet, welchem Se. Mai., der
Hof und viele andere ausgezeichnete Per-
sonen beywohnten.

Der vergolstene Schrecken.

In der Gemeinde W. im K. Appen-
zell A. R. befand sich ein junger Mensch,
welcher bey seinem Ortspfarrer die Spra-
chen erlernte, und bey seinem Bruder,
welcher allernächst an dem Pfarrhause
wohnte zu Tische gieng. Dieser Jün-
gling war ein großer Daubensfreund, und
sein Bruder gestaltete ihm, vergleichen

halten zu dürfen. Da aber des Pfarrers
Käze immer auf dem an des Bruders
Hause stehenden Baume hinauf kletterte,
und von demselben auf das Tach, wo sie
dann die Dauben verscheuchte, und durch
ein Tachloch sich in das Haus hinein den
Daubenschlag zu schlüchen pflegte, so war
dieses Thier dem Studenten ein unwill-
kommener Gast. Um also dieser Käze
los zu werden, entschloß sich dieser junge
Daubensfreund, ein hölzernes Gitter am
Tachloch anzubringen, und in der Mitte
eine zugehende Schlaufe von einer star-
ken Schnur, damit sich die Käze selbst
erdrohle. Machdem er den Tag hin-
durch die Gitter gejährt, und sie wirklich
im Tachloch angebracht hatte, so brach-
te er des Nachts als er sich schlafen legen
wollte, auch noch die Schlaufe an, denn
er wollte diesen Käzenmord vor der gan-
zen Welt geheim halten, um sich keine
Ungnade seines Lehrers über den Hals zu
ziehen. Zusälliger Weise war selbiges
Tages Kirchen-Rechnung, bey welcher
auch der Pfarrer nach alter Sitte bezu-
wohnen pflegte, zu welcher Zeit er auch
den ganzen Jahrgehalt bezog. — Kaum
hatte sich der Pfarrer zur Ruhe niederge-
legt, so geriet die Käze in die Schlinge,
welche sich aber nicht am Hals sondern
am Hinterleib zuzog. Die Käze über
eine solche Anfeklung ergrimt, sprangte alle
ihre Kräfte an, um sich frey zu machen;
und wirklich gelang es ihr, die ganze Gitter
wegzureißen, mit dieser eilt sie nach
dem Pfarrhause zu. Da nun vor dem
Parrhause ein Gärchen, und in demsel-
ben sich ein Trücke befindet, der bis an
die Fenster des Schlafzimmers reicht, und
zwischen dem Keller und Fußboden des
Schlafzimmers, sich ein circa Schuh hoher
Zwe

Zwischenraum befindet, in welchen die Käze Tags und Nächte durch eine Öffnung in der Mauer, ein und aus zu spazieren pflegte, so wollte sie auch diesmal in ihrer armen Angst und Not dorthin ihre Flucht nehmen. Als sie auf den Gartenhag stieg, mähte die Gitter schon etwelchen Raum, aber noch ein größeres Gerassel entstand, als die Käze in die Höhle schlüpfen wollte, da prellte das Gitter an den Träger, und verursachte durch ihr wiederholtes Anstrengen, ein wiederholtes Gepölter. Der gute Pfarrer glaubte, Dieben seyen es, welche ihm seinen Jahrgehalt abzunehmen gedachten, und geriet in große Angst und Schrecken. Er ergriff daher seine Pistolen, um die Dieben, so bald sie sich am Fenster zeigten, nach Verdienen bewillkommen zu können. Da aber das Gepölter lang dauerte, und kein Dieb am Fenster sich zeigte, so schaute der Pfarrer zum Fenster hinaus, und da es etwas heiter war, so sahe er wie sich die Sache verhielt. Er holte des nahen seinen Stock und verschlug die Gitter, und die Käze wurde insoweit von ihrem Anhang frey, daß sie in den Zwischenraum marschieren könnte, indem dasjenige Theil an dem der Strick befestigt war, sich so günstig gedreht hatte, daß sie durch die kleine Öffnung passieren könnte. Gogleich stellte sich der Pfarrer vor, wer der Urheber dieser Gitter seyn möge, und fasste den Entschluß, diesen Schrecken an seinem Schüler zu rächen. Als der Student am folgenden Morgen im Pfarrhause erschien, so sahe er die Gitterstücke auf dem Tische liegen. Gut — dachte er — da gibt es einen derben Verweis, und dieser blieb nicht aus; da hieß es; —

Bursch! was hat er angestellt? wisse er, daß die Käze in dem Zwischenraum stecken mög, und da dies in mein Schlafzimmer einen übeln Geruch verursachen würde, so lasse ich auf seine Kosten den Mauer kommen, der mir aufbrechen mög, um diesen Gegenstand vorzutragen zu können. Durch diese Neuerung wurde dem Studenten, wie leicht zu denken, nicht wohl zu Muth, und so hatte der Pfarrer demselben den empfangenen Schrecken ziemlich vergolten. — Jedoch kam es zu keinem Aufbruch der Mauer, denn der Student wußte ein wohlfeileres Mittel die Käze unter das Bett zu locken, und sie von der Folter zu befreien.

Sonderbares Mittel — Liebe einzupflanzen.

Der König von Preussen, Friedrich Wilh. I. sah Schüchternheit und Furcht vor seiner Person bey seinen Untertanen sehr ungern. — Einst ritt er mit einem Reitknecht durch den Thiergarten bey Berlin. Kaum war er einige Schritte geritten, so kam es ihm vor, als wenn 2 Menschen, die ihm entgegen gekommen waren, bey seinem Anblick vom Wege in das Dickicht flüchteten. Er befahl sogleich dem Reitknecht, diese Leute aufzusuchen und herbei zu holen. In kurzem brachte dieser 2 Betteljuden zu dem Monarchen. „ Warum habt ihr euch verstekkt ?“ fragte der König. Wir haben uns gefürchtet ! erwiederten die Juden. Zornig ergriff der König sein spanisches Rohr, und zerbläute die beiden Flüchtlinge mit den Worten : „ Lieben, lieben sollt Ihr mich, aber nicht fürchten !“

Muthvolle That eines Bauernweibes.



BM

Aus Oestreich vernahm man im ver-
wischenen Frühjahr folgende muthvolle
Handlung, die sich am 10ten Februar
(1816) zu Reichenburg in Steyermark
zugetragen hat. Das Weib eines Bau-
ern weidete in einem engen Thale Schafe,
und entfernte sich mit einem Beil, das

sie bey sich hatte, von der Heerd, in der
Absicht, um hier und da trockenes Ge-
sträuch zu sammeln, damit sie Fener ma-
chen und sich vor Kälte schützen könne.
Als sie sich nun eben in eine enge Berg-
schlucht wandte, und den schmalen Fuß-
pfad versolgen wollte, sah sie in der Mitte
dessel-

dieselben ein großes Thier, welches sie für einen Hund hielt, stehen. Furchtlos und unbewußt der nahenden Gefahr schrute sie Gestrippe sammelnd, weiter, und kam ganz nahe an den vermeinten Hund, welcher immer auf dem Steigewege unbeweglich stehen blieb, und nicht von der Stelle wich. Erzürnt über diese Dresstigkeit, machte sie mit der Hand eine Bewegung, um selben auf die Seite zu schaffen, allein mit funkelnden Augen und rauigen Begierde erhob sich nun das verkannte Thier, und stieg gerade auf sie los, doch mit raschem Entschlusse und selbst rettender Verzweiflung versetzte das Weib ihm einen Schlag auf den Kopf, mit einer Gewalt, daß es brüllend zu Boden stürzte. Noch einmal erhob es sich, und mit verdoppelter Nachsucht sprang es wieder auf sie los; allein sie gab auch zum zweyten male einen kraftvollen Schlag in das Genick, der es röchelnd auf die Erde hinstreckte. Endlich lief sie zu ihrem Mann, und erzählte ihm mit Hastigkeit, daß sie einen wütenden Hund erschlagen habe. Er begab sich an den beschriebenen Ort, und — wer mahlt wohl sein Erstaunen, als er in dem mit so vielem Glücke erschlagenen Thiere einen großen Wolf erkannte. Mit Hülfe der Nachbarn wurde das gerottete Raubthier in das Haus geschleppt, und dankbar pries die Familie die Güte des Schöpfers wegen Erhaltung ihrer Mutter, welche aber über diesen Fall noch jetzt fränklich das Bettet häuten muß. Der Wolf wurde dann in die dasige Herrschaft gebracht, alwo er geöffnet und entdeckt wurde, daß er sowohl am Kopfe, als auch im Genicke einen tiefen Eindruck von dem kühnen, glücklich geführten Schlage hatte; übrigens aber

wurde nicht die mindeste Nahrungs vorgesunden, welches nun auf die Gewissheit führt, daß er einen Anfall auf die Schafe machen wollte, und durch den gewaltigen Hunger beynaher wütend geworden war.

Leichte Geburt der Frauen bey den ursprünglichen Amerikanern.

Ein berühmter Gelehrter, welcher in Amerika gereiset ist, erzählt hierüber folgendes: Ein Weib, welches eines von unsren Packpferden führte, blieb an einem Flüschen, etwa eine Meile hinter uns zurück, und schickte die beyden Pferde durch eine Freundin weiter. Wir erkundigten uns nach der Ursache ihres Zurückbleibens, und man antwortete uns mit vieler Gleichgültigkeit, sie würde blos warten, bis sie entbunden wäre, und uns bald einholen. Wirklich sahen wir sie etwa eine Stunde darauf, mit ihrem neugebornen Kinde herbei kommen, bey uns vorbeifahren, und sich wie es schien, völlig gesund nach dem Lager begeben.

Fruchtbare Frau.

Zu Rona in der Provinz Como hat die Frau eines armen Landmanns am 7ten May 1816, 5 Kinder; 3 Knaben und 2 Mädchen, in Zeit von 12 Stunden lebendig zur Welt geboren. — Sie waren alle vollkommen wohl gebildet, und empfingen die heilige Taufe, doch lebte jedes nur ungefähr eine Stunde. — Die Wöchnerin, welche schon andere 5 Kinder (aber freylich nicht auf einmal) zur Welt gebracht hatte, befand sich bald wieder gesund und wohl.